

Der katholische Luther

DANIELA BLUM

Der katholische Luther

Begegnungen – Prägungen – Rezeptionen

FERDINAND SCHÖNINGH

Umschlagabbildung:
Lucas Cranach der Ältere, *Posthumes Bildnis Martin Luthers (1483-1546)*
als Augustinermönch, Malerei auf Pergament, auf Buchenholz
aufgezogen, nach 1546

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheber-
rechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen
Fällen ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlags nicht zulässig.

© 2016 Ferdinand Schöningh, Paderborn
(Verlag Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG, Jühenplatz 1, D-33098 Paderborn)

Internet: www.schoeningh.de

Einbandgestaltung: Anna Braungart, Tübingen
Printed in Germany
Herstellung: Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG, Paderborn

ISBN 978-3-506-78238-0

VORWORT

Die Entstehungsgeschichte dieses Buches war nicht ganz einfach. Man kann sich in viele konfessionelle Wespennester setzen und leicht in die Mühlen endloser Wiederholung geraten, wenn man über Luther schreibt, noch dazu als katholische Theologin im Vorfeld des Reformationsgedenkens 2017. Am Ende habe ich es trotzdem getan und große Freude an Luther und seinen Gesprächspartnern gefunden. Dass ich den Plan für dieses Buch nicht zu früh verwarf, habe ich Nienke Hamann zu verdanken. Ihr ist dieses Buch gewidmet.

Ich danke Andreas Holzem, Dietmar Schiersner, Johanna Rahner und den Kollegen am Lehrstuhl für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte in Tübingen für das Gespräch, Mathias Winkler und Albert Ros für die beständige Ermunterung, Simon Rohrhirsch für die umsichtige Korrektur und die Erstellung des Index, Hans J. Jacobs für das Vertrauen.

Tübingen, zu Weihnachten 2015
Daniela Blum

INHALT

I. PROLOG: LUTHER UND DIE KATHOLIKEN	9
II. VOR LUTHER: PRÄGUNGEN	19
1. Johann von Staupitz	19
2. Johannes Tauler	33
3. Bernhard von Clairvaux	45
4. Thomas von Aquin	59
5. Augustinus	72
6. Zusammenschau	86
III. MIT LUTHER: BEGEGNUNGEN	91
1. Johannes Tetzel und Silvester Prierias – ein Zwischenschritt	91
2. Thomas von Cajetan – das Augsburger Verhör	103
3. Johannes Eck – die Leipziger Disputation	119
4. Zusammenschau	133
IV. NACH LUTHER: REZEPTIONEN	137
1. Johannes Cochlaeus	137
2. Ignaz von Döllinger	146
3. Heinrich Denifle	161
4. Otto Hermann Pesch	171
5. Zusammenschau	180

V. EPILOG: DER KATHOLISCHE LUTHER?	183
VI. ANMERKUNGEN	189
VII. LITERATURVERZEICHNIS	209
VIII. INDEX.....	217

PROLOG: LUTHER UND DIE KATHOLIKEN

War Luther „katholisch“? Das ist eine Frage, die im ökumenischen Dialog gelegentlich sinnvoll ist. Sie suggeriert, dass Katholiken und Protestanten eigentlich nichts mehr trennt außer ein paar hundert Jahre Geschichte. Und – das sei vorweggenommen – die Frage wurde in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts verschiedentlich positiv beantwortet: Luther war „katholisch“, aber das, was ihm als „katholische“ Kirche begegnete, nicht. Gleichzeitig aber vereinnahmt eine solche Frage die Person Luthers und die Kirchen, die aus seinen Grundanliegen entstanden sind: Luther war doch „katholisch“, also kommt zurück, ihr Protestanten, in den Schoß der Kirche! Diese Argumentation wird der Komplexität des heutigen ökumenischen Dialogs nicht gerecht. Die historische Situation trifft sie erst recht nicht. Darum soll zunächst die historische Konstellation dargestellt werden, aus der sich das Konzept dieses Buches erklärt.

Der Begriff „katholisch“ markiert ganz verschiedene historische Grenzverschiebungen. Bis ins 16. Jahrhundert war „katholisch“ eines der Wesensmerkmale der Kirche, wie sie das Glaubensbekenntnis der christlichen Kirchen bis zum heutigen Tag festhält: Der Christ bekennt sich zur einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche. Diese Feststellung findet sich schon im Glaubensbekenntnis, das das Konzil von Nicäa im Jahr 325 n. Chr. verabschiedet hat, und steht für die weltumspannende Kirche: Die Katholizität der Kirche besteht in ihrer Präsenz an allen Orten der Erde zur Erfüllung ihres Auftrages, der Verkündigung des Evangeliums und des geoffenbarten Heilswillens Gottes in Jesus Christus in aller Welt.¹ Mit der weltweiten Präsenz verband sich bereits in der antiken Kirche ein Wahrheitsanspruch in der Lehre. An der Universalität der Kirche nämlich erwies sich ihre Wahrheit; die Ketzler hingegen waren immer nur örtlich präsent. „Katholisch“ markierte damit die Grenze der Kirche zu den Ketzern, den Irrgläubigen, die aus dieser Kirche ausgeschlossen wurden.

Im Mittelalter war nicht mehr nur die Kirche, sondern der Glaube Trägerin des Wesensmerkmals „katholisch“. Es gab nun den Ausdruck

„katholischer Glaube“, jener Glaube nämlich, der überall galt.² Trotzdem fasste das „Katholische“ gerade im späten Mittelalter sehr unterschiedliche Ausformungen des Christentums, ganz verschiedene Theologien, Frömmigkeiten und christliche Vergemeinschaftungsformen. Wie der Christ zu leben hat, wie er zum Heil gelangt, welche Rolle dabei die biblische Offenbarung, die Tradition der Kirche und die Kirche selbst einnimmt – auf all diese Fragen gab es im Spätmittelalter ganz unterschiedliche Antworten.

Martin Luther nahm manche theologischen und religiösen Stränge des späten Mittelalters auf, verband sie neu, dachte manches anders als bisher – und aus dieser komplexen Mischung entstand eine andere Rede von Gott, vom Menschen, von der Kirche und der Schrift. Als große Teile des Deutschen Reiches diese Rede zustimmend aufnahmen und Luther selbst seine Anregungen zur Reform immer mehr mit der Kritik an Papst und Kirche verband, schloss Papst Leo X. (*1475, 1513–1521) Luther aus der Kirche aus. Mit diesen Ereignissen begann der Weg der Trennung, der schließlich zu unterschiedlichen Kirchen führte. Im 16. Jahrhundert änderte sich also der Kontext, nicht unbedingt die Vielfalt des abendländischen Christentums. Vielfalt wurde nun anders gelebt und institutionalisiert. Luther, die Reformatoren und bald auch die altgläubige Kirche spätestens im Konzil von Trient schickten sich an, den pluralen Raum von Theologie und Frömmigkeit durch scharfe Abgrenzungen enger abzustecken.³ Den pluralen Tendenzen des späten Mittelalters ordneten sich nun Gruppen zu. Grenzen fixierten sich und wurden in den altgläubigen wie evangelischen Lagern in kämpferischen Selbst- und Fremddarstellungen behauptet. Ein Prozess der Vereindeutigung von christlicher Lehre, Ethik und Praxis begann. Christentum wurde nun von den unterschiedlichen Konfessionskirchen je unterschiedlich definiert.⁴ Für diesen Prozess stand kein Modell zur Verfügung. Die altkirchlichen Konzilien in Nicäa und Konstantinopel hatten nur die grundlegenden Leitschranken des Christentums definiert. Dazwischen blieb ein breiter Weg, der je unterschiedlich auszugestalten war.

Mit den Ereignissen des 16. Jahrhunderts verband sich eine Umdeutung des Begriffes „katholisch“. Der Begriff entwickelte sich zu der Bezeichnung für diejenige konfessionelle Richtung, die sich in Kontinuität zur römischen Kirche sah und sich keiner der Kirchen der Reformation anschloss. Damit ging eine neue Grenzsetzung einher: Zwar begegneten die altgläubigen Gegner den Reformatoren zunächst

mit dem alten Vorwurf: Ihr seid Ketzer! Als sich die Trennung aber einwurzelte und politisch-institutionell ausgestaltete, markierte der Begriff „katholisch“ nun die Grenze zunächst zwischen den Altgläubigen und den Protestanten, dann zwischen den „Katholiken“ und den „Evangelischen“. Unter konfessionellen Vorzeichen entwickelte sich der „Katholizismus“ seit dem 16. Jahrhundert zu einer von mehreren Kirchen im westlichen Abendland. Die Konfessionsbezeichnung „katholisch“ war damit eine historische Folge einer Spaltung der abendländischen Christenheit. Bereits 1024 hatte es eine erste Spaltung gegeben, das große Schisma, das die West- und Ostkirche in zwei Konfessionen getrennt hatte. In der „katholischen“ Konfessionskirche gab es im Laufe der frühen Neuzeit und der aufziehenden Moderne eine weitere Bedeutungsverschiebung des Begriffes „katholisch“.⁵ Immer mehr wurde die „katholische“ Kirche mit der „römischen“ Kirche gleichgesetzt. Die lokale Zentrierung auf Rom prägt seit dem 19. Jahrhundert den schillernden Begriff „katholisch“, auch wenn es neben der römisch-katholischen noch die altkatholische oder beispielsweise die griechisch-katholische Kirche gibt. Medial wurde und wird das „Katholische“ meist mit dem „Römischen“ gleichgesetzt.

All diese Entwicklungen und Grenzverschiebungen zeigen, dass der Begriff „katholisch“ im Sinne einer Glaubensaussage, einer Konfessionsbezeichnung oder einer lokalen Zentrierung kein fruchtbarer historischer Begriff ist. „Katholisch“ als abstrakte Wesensbezeichnung der Kirche bietet sich für historische Fragestellungen nicht an, „katholisch“ als Konfessionsbezeichnung führt in die Enge der konfessionellen Bezeichnung und in der Vorstellung vieler Zeitgenossen geradewegs nach Rom. All diese Spannungsverhältnisse im Begriff „katholisch“ sollen hier entlastet werden, nicht indem die Spannungen vollkommen aufgegeben werden, sondern indem Luther produktiv in diese Spannbreite eintritt.

Luther wird in diesem Buch ins Zwiesgespräch mit unterschiedlichen Menschen treten, die sich in unterschiedlicher Weise als katholisch gesehen haben. Personen, die Luther geprägt haben, die ihm begegnet sind, die ihn ablehnten, kritisierten oder begeistert aufnahmen. Es werden Begegnungen nachgezeichnet werden, punktuelle Bezüge Luthers zu Theologen, die ihn geprägt haben, zu seinen zeitgenössischen und späteren Gegnern und Sympathisanten. Luthers Biographie wird in Begegnungen mit der spätmittelalterlichen Theologie und in der Wirkungsgeschichte im Katholizismus geschrieben wer-

den. Luther in die Vergangenheit und in die Zukunft denken, das ist das Anliegen. Damit wird Luther letztlich in seinen geistigen und lebensweltlichen Begegnungen beschrieben. Und diese Begegnungen sind nie eindimensional zu verstehen. Luther griff durchaus bewusst auf andere Theologen zurück, Luther reagierte auf die Vertreter der Kirche. Am Ende werden wir auf die Frage nochmals zurückkommen, ob Luther denn nun in einem bestimmbareren Sinn „katholisch“ ist oder war.

Was bedeutet nun hier „katholisch“? Otto Hermann Pesch (1931–2014) hat von der „katholischen“ Kirche als „Lebenszusammenhang“⁶⁶ gesprochen. So unterschiedlich sich die Kirche als Institution, in ihren Ämtern und Strukturen durch die Jahrhunderte auch manifestierte – alle hier ins Gespräch mit Luther tretenden Theologen standen in diesem Lebenszusammenhang. Auch Johann von Staupitz (1468–1534), der Luther nicht aus der Kirche folgte, sondern in ihrem Lebenszusammenhang verhaftet blieb, obwohl er selbst mit seiner Rede vom barmherzigen Gott Luthers Theologie entscheidend geprägt hatte. Auch Pesch selbst, der mit ausgeprägter Sympathie auf Luther schaute, immer aber unter der Prämisse: Katholisch bleiben. Er verstand das „Katholische“ nicht in der konfessionellen Enge, sondern in der Breite und Offenheit, die er von seiner eigenen Kirche – oft vergebens – erwartete. Das „Katholische“ dieses Buches umschreibt damit weder Glaubensaussage noch Konfessionsbezeichnung, sondern einen historischen, aber sicher auch einen subjektiven, weil für die Einzelnen bedeutsamen, jedoch nie selbst gewählten, sondern dem Leben mitgegebenen Lebenszusammenhang. Der Begriff des Lebenszusammenhangs impliziert eine hohe Selbstverständlichkeit, in der alle auftretenden Personen dieses Buches „katholisch“ waren. Für Luther wurde dieser Lebenszusammenhang in der Auseinandersetzung mit der römischen Kirche brüchig. Das war ein Prozess, der von seinen Begegnungen in den Jahren 1517 bis 1520 ganz wesentlich geprägt wurde. Genau diese Jahre stehen in der Mitte des Buches.

Im weitesten Sinne treten in diesem Buch Theologen auf, auch Luther gilt hier primär als Theologe. Selbstverständlich könnte man den Papst, die Kurie, die Bischöfe, die Orden, die Domkapitel, die Bruderschaften und vieles andere „Katholische“ thematisieren. Aber schon die Fokussierung der Theologen zeigt die ganze Bandbreite möglicher Prägungen von und Reaktionen auf Martin Luther. Vor allem soll nicht das komplizierte Thema „Kirche“ im Mittelpunkt stehen. Tho-

mas Kaufmann hat zu Beginn seiner großen Reformationsgeschichte Luther als großen Liebhaber der Kirche vorgestellt: „Die schärfsten Kritiker der Kirche waren zumeist ihre glühendsten Liebhaber“⁷. Diese Perspektive macht Luthers Handeln in mancherlei Hinsicht verständlicher. Gleichzeitig aber gibt es, wenn man die Kirche in den Blick nimmt, nur noch ein Innen und ein Außen, in der Kirche oder nicht. Genau diese Dualität aber soll hier nicht zum Ausgangspunkt werden. Wir werden keine Theologen thematisieren, die die Kirche als häretisch verurteilt hat, aber wir wollen doch die Bandbreite des „Katholischen“ vor und nach der Reformation abbilden.

Schnell führt eine Fokussierung die Kirche zur These: Luther wurde theologisch von vielen Vorläufern geprägt, mit der Kirche aber wollte er nie etwas zu tun haben. Der späte Luther war zwar zur Überzeugung gekommen, dass der Antichrist in den Mauern des Lateranpalastes haust. Aber diese Überzeugung stammte – nicht nur, aber auch – aus den Erfahrungen, wie die römische Kirche mit ihm umgegangen war und wie sich diese Kirche zu Beginn des 16. Jahrhunderts präsentierte. Diese Begegnungen markieren die Schaltstelle, den Wendepunkt der Beziehung Luthers zu den Katholiken. Es ist auch zu einfach, eine ideale Kirche des Glaubens von der existierenden römisch-katholischen Kirche zu trennen. Jan Hus (1369–1415), der auf dem Konstanzer Konzil aufgrund seiner ekklesiologischen Aussagen verbrannt wurde, hat in seiner Schrift über die Kirche diese Klassifizierung von Augustinus (354–430) zementiert. Luther übernahm diese Einteilung.⁸ Sicher kann man diese Unterscheidung zwischen einer geistigen, vollkommenen, heiligen Kirche und einer welthaften, sündigen, verstrickten Kirche positiv sehen, weil sie ein „Ferment der Unruhe, der Infragestellung und der Reformbemühungen“⁹ während des Mittelalters und während der Reformationszeit ausgelöst habe. Aber gerade für die historische Betrachtung eignet sich eine solche Klassifizierung in eine geistige und eine weltliche Kirche nicht. Eine solche Dualität übersieht die historische Wandelbarkeit der existierenden Kirche. Immerhin aber haben solche Deutungen gezeigt, wie sehr die Reformation an mittelalterliche Reformbemühungen anschloss. Dieses Buch will diese theologischen Linien zwischen Mittelalter und Reformation weiterziehen, bis in die Gegenwart hinein.

Die Konzentration auf Theologen ist auch noch aus einem anderen Grund sinnvoll: Luther werden viele Rollen zugeschrieben – Mönch, Professor, Reformator, „notorische[r] Gelegenheitschriftsteller“¹⁰. Der

Theologe umschließt alle diese Rollen, nimmt aber insbesondere die Rolle des Professors in den Blick. Ihren Ursprung nahm die Bewegung Luthers an der Universität Wittenberg, im Hörsaal, vor studentischem Publikum. Von da aus drang diese andere Theologie in die Städte und Fürstentümer, in die Ratsstuben und an die Höfe des deutschen Reiches. Der ursprünglich akademische Impuls der Reformation soll somit erinnert werden.

Das Konzept dieses Buches bleibt riskant. Die Personen, die Luther geprägt haben, zusammenzudenken mit jenen, die sich selbst als „katholisch“ verstanden und Luther aus dieser Warte heraus begegnet sind, endet allzu leicht in einer Dualität: Luther hier, alles „Katholische“ da. Deshalb werden die Personen, die in einer „katholischen“, aber nicht konfessionsspezifisch-katholischen Kirche gewirkt haben und Luthers Theologie beeinflusst haben, dem Buch vorangestellt und ins Gespräch mit den Befürwortern und Gegnern Luthers gebracht. So wie Luther für jede Zeit eine je andere Person ist, so war auch das „Katholische“ in jeder Zeit je anders. Das Lutherbild der Katholiken und ihre Perspektive auf die eigene Kirche, Theologie und Spiritualität hängen jedoch unmittelbar zusammen. Sie sind zwei Seiten einer Medaille. Luther und die Katholiken – diese Kombination bildet ein dynamisches, keineswegs eindimensionales Beziehungsgeflecht, das die westliche Kirchengeschichte seit fünfhundert Jahren prägt. Dieses Buch dient dazu, den Reichtum, die Verhängnisse und die Bandbreite dieser Beziehung aufzuzeigen.

Luther soll also in die Vergangenheit und in die Zukunft gedacht werden. Warum in die Vergangenheit? Luthers Theologie kam nicht aus dem Nichts. Er stand zunächst in der Tradition der biblischen Schriften, dann aber auch vieler Theologen und Kirchenmänner, die diese biblischen Schriften für ihre eigene Zeit, ihre Zuhörer und Leser ausgelegt haben. An viele Theologen knüpfte er an, Augustinus oder Bernhard von Clairvaux (1090–1153) beispielsweise oder die mittelalterlichen Mystiker. Luther stand auf dem Boden der Tradition der Kirche, die sich selbst den Wesenszug der Katholizität zuschrieb. Auf diesem Fundament aber entwickelte er etwas Neues, das von jenen nicht geteilt wurde, die sich als römische Kirche in apostolischer Sukzession sahen und die später Katholiken genannt wurden. Luther wurde geprägt, es lassen sich in seinem Werk und in seinem Leben Linien in die Vergangenheit zeigen. Zugleich hat er auf diesen Grundlagen Neues geschaffen. Man muss wohl von einem Bruch sprechen, der sowohl

dieses Leben als auch die Kirche und Gesellschaft durchzogen hat: „Kontinuität und Diskontinuität kennzeichnen das Verhältnis von reformatorischer und vorreformatorischer Theologie und Frömmigkeit an vielen Stellen.“¹¹ Hier rücken Personen in den Vordergrund, die sicher mehr vom Rückbezug Luthers in die Theologie des Mittelalters zeugen. Aber auch dieser Bezug hat unterschiedliche Facetten. Luthers Theologie soll eben nicht nur von ihren Prägungen her verstanden werden. Denn damit würde man der Fragerichtung der evangelischen Theologen des 16. Jahrhunderts folgen. Ihnen war es wichtig, sich in der Vergangenheit zu verankern. Interessanterweise übersprangen sie dafür aber gerne das Mittelalter. Die Reformatoren sahen ihre Theologie gerne in Kontinuität zu den Kirchenvätern, zur Urkirche, zu den apostolischen Zeiten der christlichen Bewegung. Das Mittelalter, meist die Zeit seit Papst Gregor II. (*669, 715–731), hingegen galt ihnen als Zeit des Verfalls, nachdem päpstliche Lehren in das Deutsche Reich eingedrungen waren. Jedenfalls schlugen die Reformatoren gerne einen großen Bogen in die Vergangenheit und darin folgen ihnen manche Theologen bis zum heutigen Tag.

Den Bezug in die Vergangenheit kann man um den Bezug in die Zukunft erweitern. Es ist nicht nur sinnvoll zu fragen: Was prägte Luther, wo steht er in einer Linie zu anderen Theologen und Spiritualitäten? Sondern auch: Welche Verbindungspunkte gibt es später? Wie wird Luther rezipiert? Schon die evangelische Theologie hat in sehr unterschiedlicher Weise auf Luther zurückgegriffen. Das Lutherbild der Katholiken aber korrespondierte nicht nur mit dem Lutherbild der zeitgenössischen protestantischen Theologie, sondern auch mit den je persönlichen Vorstellungen über die eigene Theologie und Kirche. Das zeigt sich gerade daran, wie Ignaz von Döllinger (1799–1890) oder Heinrich Denifle (1846–1905) über Luther schrieben. Mit diesem Vorgehen wird das Lutherbild der aktuellen evangelischen Forschung ergänzt, die Luther wahlweise als Mann der Neuzeit oder als Mann des späten Mittelalters darstellt. Mit Luther kam Bildung, Toleranz, vielleicht sogar Partizipation und Demokratie in die Welt, so lautet die eine Deutung.¹² Die Reformation ist als Transformation der mittelalterlichen Kirche und Theologie innerhalb eines offenen historischen Prozesses zu lesen, so die andere Deutung.¹³ Hier wird Luther eher in seinem Bezug zum Mittelalter dargestellt. Indem in diesem Buch aber auch die „katholischen“ Rezipienten Luthers zur Sprache kommen, eröffnet ihre Reaktion einen Blick auf das je zeitgenössische

Lutherbild der Protestanten, die Luther bis ins 20. Jahrhundert hinein als Vorläufer der Neuzeit feierten.

Alle Personen, die hier auftreten, auch Luther selbst, sind durch die gesellschaftlichen, sozialen, kulturellen, ökonomischen und mentalen Gegebenheiten ihrer Zeit und durch ihre eigenen Erfahrungen geprägt und entwarfen eine Theologie für diese Zeit. Sie geben damit ein Zeugnis ihrer Zeitgenossenschaft. Ihre Schriften und Predigten sind doppelt verankert, in der Geschichte und in ihrer Lebensgeschichte, und sie sind in bestimmte Gesprächszusammenhänge und Probleme der Theologie und der Zeit hinein gesprochen oder geschrieben. Theologie geschieht nicht im luftleeren Raum, sondern reagiert auf die Erfahrungen einer Zeit, einer Gesellschaft, einer Person. Sie entsteht in der Dialektik mit dem erreichten Wissen der Zeit, mit kulturellen Mustern, mit individuellen und gesellschaftlichen Vergemeinschaftungs- und Herrschaftsformen, mit den Institutionalisierungen von Herrschaft, Diskurs, Arbeit, Wirtschaft, Raum und Zeit.¹⁴ Luther verfasste theologische Werke genauso wie er Fürsten in der Einführung der Reformation beriet. Johannes Tauler (1300–1361) predigte geistlichen Frauen und konzipierte seine Predigten für dieses seelsorgerliche Anliegen. Bernhard von Clairvaux stand als Abt über hundert Klöstern vor und kämpfte entschieden für die Kirchenreform und die Kreuzzüge. Thomas von Aquin (1224/25–1274) lehrte an verschiedenen Universitäten und Klöstern Europas. Prierias (1456/57–1527) und Cajetan (1469–1534) waren päpstliche Berater und Legaten und darüber hinaus in der Ordenspolitik der Dominikaner aktiv; Johannes Eck (1486–1534) galt als berühmtester Theologe seiner Zeit. Otto Hermann Pesch lehrte als katholischer Theologe an einer evangelischen Fakultät. Natürlich hatten diese Tätigkeiten Auswirkungen auf ihre Theologie und umgekehrt ihre Theologie auf ihre Handlungsfelder. In der Rückschau kann man sich nicht von der Geschichte emanzipieren. Daher ist es nicht legitim, einfache Linien zwischen Personen zu ziehen, deren Biographien oft durch Hunderte von Jahren getrennt sind. Luthers Theologie war nicht im 12. oder im 14. Jahrhundert präfiguriert, er schrieb sie auch nicht für das 17. oder 20. Jahrhundert. Begegnungen sind immer nur temporär, kurz – genau das soll hier versucht werden: Kurze Begegnungen aufzeigen, ohne lange Linien der Kontinuität zu ziehen.

Nicht alle Begegnungen Luthers mit Katholiken können hier dargestellt werden. Viele entscheidende Personen fehlen, manche werden

nur beiläufig erwähnt. Die ausgewählten Personen aber zeigen, wie Luther der Tradition der Kirche produktiv und kritisch begegnete und wie stark die Katholiken mit ihm verbunden blieben – positiv oder negativ. Die ausgewählten Reaktionen von Katholiken auf Luther sind mehr als nur Einzelmeinungen, sie stehen jeweils für eine bestimmte Epoche. Zugleich stehen die Reaktionen in einer langen Reihe der Deutung der Person Luthers, deren Initialzündung Luther selbst gegeben hat. Gerade Luther hat in Dimensionen von Öffentlichkeit und Medialität operiert. Er deutete sein Leben, seine Theologie und sein Wirken von dem Augenblick an, als seine Theologie die Studierstube und den Hörsaal verließ. Er wollte gehört werden. Und er nutzte die Öffentlichkeit für sein Anliegen.

Die Reihenfolge der Personen in den einzelnen Kapiteln entspricht nicht der historischen Chronologie. Jedes Kapitel geht von einer besonderen Konstellation aus, die die weiteren ideellen oder realen Begegnungen mit Luther bestimmten. Daher fragt das zweite Kapitel aus der Begegnung Luthers mit Staupitz heraus zurück in die Vergangenheit. Das dritte Kapitel greift Begegnungen aus der Lebenszeit Luthers auf, vor allem aus den entscheidenden Jahren, als Luther die Universität und den Hörsaal hinaus in die kirchliche und städtische Öffentlichkeit verließ. Das letzte Kapitel schließlich ist chronologisch angelegt und folgt den „katholischen“ Lutherbildern durch die Frühe Neuzeit bis ins 20. Jahrhundert. Zeitlich überschneiden sich die Kapitel. Staupitz gehörte zu Luthers zentralen Begegnungen, jahrelang waren sie im Augustinerorden und im Beichtstuhl eng miteinander verbunden. Hier aber ist er den prägenden Köpfen vorangestellt. Die Anfänge des Ablassprozesses hingegen gewinnen ihre Dramatik erst mit dem Ablassprediger Johann Tetzel (1465–1519) und dem ersten römischen Gutachter Silvester Prierias. Beiden begegnete Luther wohl nie, aber man wusste umeinander. Daher stehen sie zu Beginn des Kapitels über die zeitgenössischen Begegnungen Luthers. Johannes Cochlaeus (1479–1552) schließlich, ein literarischer Gegner Luthers, dem er sogar auf dem Wormser Reichstag 1521 begegnete, eröffnet den Reigen der Rezeptionen, weil seine Lutherpolemik das Bild Luthers im frühneuzeitlichen Katholizismus für Jahrhunderte geprägt hat. Diese zeitlichen Überlappungen verdeutlichen, dass reale und geistige Begegnungen, Prägungen und Rezeptionen nur bedingt voneinander zu trennen sind. Auch insofern passt der Gedanke eines Netzwerkes, das sein Zentrum in Luther findet.

Auch dieses Buch reiht sich in die vielschichtigen „katholischen“ Deutungen Luthers ein. Es wird Luther in der Komplexität seiner Person und seines Werkes zwar nicht gerecht werden, gibt aber immerhin ein indirektes Zeugnis, wie eine katholische Theologin im 21. Jahrhundert über Luther denkt – und von ihm fasziniert bleibt.

VOR LUTHER: PRÄGUNGEN

1. JOHANN VON STAUPITZ

Staupitz und die Universität Wittenberg

Johann von Staupitz¹ wurde um 1468 geboren, als Spross einer alten Adelsfamilie aus Meißen. In seiner Jugend freundete er sich mit Friedrich (*1463, 1486–1525) an, dem späteren Kurfürst von Sachsen. Nach einem philosophischen Grundstudium trat er in den Orden der Augustinereremiten ein. Viele seiner Zeitgenossen gingen diesen Schritt von der Universität ins Kloster. Der scholastische Lehrbetrieb stellte sie nicht zufrieden, die nackte Theologie war ihnen zu wenig. Sie wollten ihre Theologie mit gelebter Frömmigkeit füllen. Staupitz wählte einen Orden, der zu den mittelalterlichen Bettelorden gehörte. Die Augustinereremiten engagierten sich in der Stadtseelsorge und besetzten Lehrstühle an den neugegründeten Universitäten. Die Reformkongregation der Eremiten, der Staupitz beigetreten war, hatte sich im 15. Jahrhundert der mittelalterlichen Observanzbewegung angeschlossen. Diese Bewegung hatte alle Bettelorden erfasst und viele Orden in einen observanten und einen nicht-observanten Zweig gespalten. Die Observanz legte größten Wert darauf, dass die Ordensfrauen und -männer nach den ursprünglichen Intentionen der Ordensgründer lebten, regelstreng, einfach, von den Einflüssen der Außenwelt weitgehend abgeschottet. Für diesen Zweig hatte sich Staupitz bewusst entschieden.

Nach der Profess, dem endgültigen Schritt in die Klostergemeinschaft, ging Staupitz als Lektor an die Universität Tübingen. Er wurde Prior des Tübinger, später des Münchner Augustinerkonvents. Relativ jung übernahm er damit wichtige Führungspositionen. 1503 rief sein Jugendfreund Friedrich der Weise, inzwischen Kurfürst von Sachsen, Staupitz nach Wittenberg, um ihn bei der dort neu gegründeten Universität zu beraten. Sie steckte in Reputation und personeller Ausstattung noch in den Kinderschuhen. Das sollte Staupitz ändern. Er übernahm das Dekanat der Theologischen Fakultät und die Bibelprofessur.

Unter seiner Leitung entwickelte sich dieser Ort zu einem blühenden theologischen Ausbildungszentrum. Staupitz war insbesondere daran gelegen, dass in Wittenberg Philosophie nach der *via moderna* unterrichtet wurde.

Was ist der Unterschied zwischen der *via antiqua*, die Staupitz im eigenen Studium kennengelernt hatte, und der *via moderna*, die er mit in Wittenberg implementierte und die Luther prägen sollte? Alle spätmittelalterlichen Studenten begannen ihr Universitätsstudium an der sogenannten Artistenfakultät. Hier lernten sie das Denken nach den Regeln der aristotelischen Philosophie, bevor sie die Universität wieder verließen oder aber an einer der drei weiterführenden Fakultäten Theologie, Medizin oder Jura studierten.² An den spätmittelalterlichen Artistenfakultäten im Reich wurde Philosophie auf ganz unterschiedliche Weise gelehrt. Als grobes Raster kristallisierten sich zwei Schulrichtungen heraus, die *via antiqua* und die *via moderna*. Letztlich ging es in diesem Schulstreit um die Frage, was Wirklichkeit ist und damit um die schon in der Antike diskutierte Frage, ob das Einzelne primär und wesentlich ist oder das Allgemeine.

Die Vertreter der *via antiqua* behaupteten, dass die Wirklichkeit im „Wesen“ der Dinge zu erkennen sei. Das eigentlich Seiende ist also die Wesensform, die Substanz, das Was-Sein der Dinge. Die *universalia*, d.h. die Allgemeinbegriffe, sind Ausdruck dieser höheren Wirklichkeit. Diese Erkenntnisform wird auf Aristoteles zurückgeführt, der Erkenntnis als dreistufigen Prozess beschrieb: Der Mensch nimmt einen Gegenstand zunächst mit seinen Sinnen wahr, dann stellt er sich durch seine Einbildungskraft diesen Gegenstand vor und schließlich vollzieht er durch seinen Verstand die verursachende Bewegung nach, in der die Wesensform in das Stofflich-Materielle eingeht. Die Wesensform bildet sich also im konkreten Gegenstand ab, Erkenntnis funktioniert deduktiv, ableitend. Thomas von Aquin steht wie kein anderer für die *via antiqua*. Er identifizierte die Allgemeinbegriffe mit dem Schöpferhandeln Gottes: Gott hat die Allgemeinbegriffe geschaffen, nicht das konkrete Einzelne. Die Theologie hatte in dieser Konzeption die Aufgabe, das Wesen Gottes zu erforschen und seinem schöpferischen Handeln nachzuspüren. Die *via moderna* dagegen beharrte darauf, dass Gott keine Universalien schafft, sondern nur das individuelle Einzelne. Die Universalien gehen dem Sein also nicht voraus, sondern sie sind erst die Folge menschlicher Erkenntnis. Erst die Erkenntnis schafft die Allgemeinbegriffe, vorher gibt es sie nicht:

Primär ist das Einzelne, das Individuelle. Begriffe aber sind bloße Namen, sie haben keine eigene Wirklichkeit.

Diese zunächst philosophische Frage über die menschliche Erkenntnis ist für die theologische Gotteserkenntnis durchaus relevant. Die Theologen der *via antiqua* versuchten, von den Begriffen her und mithilfe der menschlichen Vernunft auf Gott zu schließen. Die von der *via moderna* geprägten Theologen hingegen lehnten philosophische Schlüsse auf das Wesen Gottes ab. Nur durch die Offenbarung, so beharrten sie, kann der Mensch zur Erkenntnis Gottes gelangen. In den Schriften der Bibel erfährt der Christ, wie Gott ist und wie man als Christ zu leben und zu handeln hat. Gott offenbart seinen Willen – wohlbemerkt nicht sein Wesen – in der heiligen Schrift. Deshalb haben die Theologen die Aufgabe, die Schrift zu studieren, um den Willen Gottes zu erfahren, und nicht, wie die Vertreter der *via antiqua* postulierten, mithilfe der Vernunft Rückschlüsse auf das Wesen Gottes zu gewinnen. Das war zunächst ein Streit unterschiedlicher philosophischer und theologischer Schulen. Wir haben es aber auch mit einem produktiven Potenzial zu tun, wie die mittelalterliche Theologie um Möglichkeiten nach der Erkenntnis Gottes rang.

Die Frage, was Wirklichkeit ist, führte zu unterschiedlichen Vorgehensweisen, wie das „Grundstudium“ an den spätmittelalterlichen Artistenfakultäten gelehrt wurde. Wo die *via antiqua* vorherrschte, bestand das Studium überwiegend aus rationalen Erkenntnismethoden. Die Studenten lernten Thomas von Aquin (1225–1274) ebenso kennen wie andere scholastische Theologen des 13.–15. Jahrhunderts, die Theologie vor allem mit den Mitteln der menschlichen Vernunft betrieben. An den von der *via moderna* geprägten Universitäten dagegen herrschte Skepsis, ob man Gottes Wort und Wirken mit begrifflichen Bestimmungen fassen kann. Die Studenten lasen Johannes Buridan (um 1300–1358) und Wilhelm von Ockham (um 1285–1347). Diese Richtung identifizierte Luther später insbesondere mit Gabriel Biel (1415–1495), den er in seinen Erfurter Studienjahren kennengelernt hatte. Luther betrachtete spätestens in seiner Disputation gegen die scholastische Theologie (1517) Biel als Verkörperung alles Scholastischen und übertrug umgekehrt seine Kritik an Biel auf die Scholastik insgesamt, auch auf Thomas von Aquin.³ Staupitz hatte zwar selbst in der *via antiqua* studiert, befürwortete aber entschieden die *via moderna* und gestaltete die Artistenfakultät der neugegründeten Universität Wittenberg entsprechend dieser Überzeugung.

1503 wurde Staupitz auch zum Oberhaupt seiner Ordenskongregation und damit zum Stellvertreter des Ordensgenerals für den observanten Augustinerverband in Deutschland und den Niederlanden gewählt. Er hielt seine Klöster zu eifriger Bibellektüre an und verlangte Regelstrenge im Sinne einer verinnerlichten, aus dem Geist brüderlicher Liebe und apostolischer Armut gelebten Observanz. Sein Agieren als Ordenspolitiker blieb jedoch glücklos: Statt einer energisch betriebenen und institutionellen Reformpolitik erstrebte er in der Ordensleitung Kompromisse, Versöhnung und Seelsorge; statt den Orden wollte er den inneren Menschen reformieren. Seine Predigtweise wie sein Schreibstil waren biblisch durchtränkt und völlig unscholastisch, dabei aber fein gewoben und theologisch anspruchsvoll. Er sprach damit nicht nur sein Ordenspublikum an, sondern vor allem vornehme und gebildete Städter.

Luthers Erfahrung der Anfechtung

Luther trat 1505 ins Schwarze Kloster der Augustinereremiten in Erfurt ein. Hier geht es nicht um die alte Diskussion, ob Luther im Gewitter von Stotternheim ein bindendes Gelübde abgelegt hatte, das ihn in der religiösen Mentalität der Zeit ins Kloster zwang. Aufgrund der Notlage handelte es sich wohl nicht um ein zwingendes Gelübde, sondern Luthers Wille deckte sich durchaus mit dem Willen Gottes, wie Luther ihn interpretierte.⁴ Mit anderen Worten: Luther wollte ins Kloster. Er legte ein Jahr später die Profess ab, wurde zum Priester geweiht, studierte Theologie und machte im Orden rasch Karriere. Staupitz als Ordensgeneral der Augustinereremiten hatte diesen Erfolg ganz wesentlich ermöglicht und holte Luther 1511 in den Wittenberger Augustinerkonvent. Er förderte nicht nur seine ordensinterne Karriere – Luther wurde 1512 Subprior des Wittenberger Konvents und 1515 Distriktsvikar über die Klöster seines Ordens in Thüringen –, sondern machte ihn an der neugegründeten theologischen Fakultät Wittenberg zu seinem Nachfolger. Im Herbst 1512 übernahm Luther die Professur von seinem Lehrer und Mentor; Staupitz hatte Luther in diese Professur geradezu gedrängt.⁵ Gut 33 Jahre lang – mit mehreren Unterbrechungen – wirkte Luther an diesem Lehrstuhl.

Luther machte zwar wissenschaftlich und ordenspolitisch Karriere, aber er durchlitt in dieser ersten Wittenberger Zeit heftige Anfechtungs-